

Post, eigener und fremder Strapaz das Besserwissen durch jenen letzten Augenblick des Nachdenkens abzuhalten wäre, der eben der einzige Aufwand ist, den sich so ein Schreiber nie vergönnt“ (S. 39 f.).

Der Briefwechsel mit Theatern, Redaktionen und Verlagen um die Schändung des Werkes von J. Offenbach, dessen Wiederentdeckung Kraus eingeleitet hatte, nimmt einen guten Teil des bunten Bandes ein. Am nachdrücklichsten kann zur Lektüre das Kapitel „Nach der großen Zeit“ empfohlen werden; es zeigt „eine verblüffende Parallelität mit der politischen und geistigen Situation unserer Tage“ (H. Fischer), und vielleicht ist es dazu bestimmt, heute etwas „zur Reinigung, Versittlichung und Vergeistigung des öffentlichen Lebens“ (S. 84) zu vollbringen und die „Gespenster“ zu verjagen, die ein scharfsichtiger Kritiker wie Karl Kraus auch heute in nicht weniger beunruhigender Zahl entdecken und geißeln würde.

Rudolf Pesch

Margot St.-Lachmann: Licht, das erlosch. Sieben Variationen über ein Thema. Frankfurt/Main 1963. Ner-Tamid-Verlag. 180 Seiten.

In erzählender Form hält die Verfasserin die Erinnerung an ihr befreundete jüdische Menschen fest. Meist sind es nur Impressionen, die in den sieben Variationen des einen Themas geboten werden. Das Thema der Verfasserin ist die Schilderung deutsch-jüdischer Menschen aus der Zeit um die Jahrhundertwende bis zum Beginn des Nationalsozialismus. Wir erfahren wenig von jüdischer Existenz: weder werden gläubige, noch jüdisch nationalbewußte Menschen geschildert, sondern einfach Menschen, die deutsch-jüdischer Herkunft sind. Darin liegt die Schwäche des Buches. Alles wirkt zufällig, nichts hat den Charakter des Notwendigen oder auch nur des Typischen. Sympathisch berührt der Dank für manche stille Hilfe, die die Verfasserin in den Sturm- und Drangjahren ihres Lebens von jüdischen Menschen erfahren hat. Ein Denkmal der Freundschaft sind so ihre Aufzeichnungen über den Komponisten und Dirigenten Rudi Weill. Am besten gelungen ist meines Erachtens die dritte Variation: Im koscheren Restaurant, in der die Verfasserin nicht ohne Humor die gütig-listige Gestalt des Oberkellners Heinrich zeichnete, und die sechste Variation, in der sie die Freundschaft zwischen zwei jüdischen Menschen schildert, die mit dem Geschenk eines gebrauchten Atlas begann, das dem jüngeren der beiden die Fortsetzung seiner Gymnasialstudien erlaubt. Die Stärke der Verfasserin liegt in der gemütvollen Schilderung solcher Augenblicke.

Dr. Willehad P. Eckert O.P.

Reinhold Mayer: Der Babylonische Talmud. München 1963. Verlag Wilhelm Goldmann. Goldmanns Gelbe Taschenbücher, Band 1330/1332. 606 Seiten.

„Nachdem dies Buch in böser Zeit auf böse Weise bekanntgeworden ist, will nun guter Wille zum Anfang eines sachgemäßen Verstehens helfen.“ Mit diesen Worten leitet der Herausgeber seine Bemerkungen zur vorliegenden Auswahl ein. Für den tat- und opferbereiten Erweis dieses guten Willens haben wir zunächst zu danken: dem Herrn Verleger Wilhelm Goldmann, der sich um diese Talmud-Übersetzung in seinen „Gelben Taschenbüchern“ bemühte, dem hochverdienten Direktor des Institutum Judaicum der Universität Tübingen, Herrn Kollegen Otto Michel, der diese Anregung aufnahm und in seinem jetzigen Assistenten Reinhold Mayer einen überaus verständigen und verständlichen Übersetzer und Bearbeiter beauftragte. Diesem und allen seinen getreuen Helfern gilt unser besonderer Dank. Das trotz seines Umfangs noch sehr handlich gebliebene Taschenbuch mußte erreichen, was es sich löblich zum Ziele gesetzt hat. Eine Geisteswelt erschließen zu helfen, die so mancher schon geringschätzig oder gar verächtlich abtat, ohne je einen eigenen Blick in dieselbe getan zu haben. Eine Einleitung von 40 Seiten orientiert bestens über die Geschichte des Pharisäismus und der rabbinischen Überlieferung, deren Form und Inhalt und schließlich über die gegenwärtige Bedeutung des Talmud für das Judentum. In einem weiteren Kapitel erhält der Leser alle wünschenswerte Auskunft über die vorliegende Auswahl und

Anordnung, über die Übersetzung und Kommentierung des Textes sowie die Schreibung und Aussprache der Namen (50 bis 55). Die einzelnen Textabschnitte sind nicht nur durch sehr instruktive Erläuterungen eingeführt, sondern auch mit sehr sachhaltigen Fußnoten — über 3000 an der Zahl — versehen. Zur weiteren Erleichterung ist als Anhang eine Sachklärung wichtigster Namen und Begriffe in alphabetischer Reihenfolge angefügt. Unsere Ausgabe ist also wirklich dazu angetan, auch den religions- und bibelwissenschaftlichen Laien zum zügigen Studium dieses gutausgesuchten Querschnittes aus dem großen nachbiblischen Sammelwerk der Synagoge zu ermutigen.

A. V.

Albert Memmi: Die Salzsäule. Roman. Köln-Berlin 1963. Verlag Kiepenheuer & Witsch. 366 Seiten. Titel der Originalausgabe: La statue de sel. Aus dem Französischen von Gerhard M. Neumann. Mit einem Vorwort von Albert Camus.

Das Vorwort von Albert Camus macht schon mit der Problematik des Buches vertraut. Es ist auf weite Strecken das Selbstbekenntnis eines Französisch schreibenden Schriftstellers jüdischer Abkunft aus Tunesien. Albert Memmi verbrachte seine Jugend in Tunis, erlebte hier die deutsche Besetzung, studierte nach dem Krieg in Paris, war dann noch einmal in Tunis tätig, seit 1956 ist er Mitarbeiter des Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Damit sind eigentlich schon die Konflikte angedeutet, die in diesem Roman zur Sprache kommen. Es geht um den Weg eines jungen Menschen, dessen Vater den ersten Schritt aus dem Ghetto getan hat, ohne sich aus der proletarischen Umwelt befreien zu können. Im ersten Abschnitt des Romans, genannt „Die Sackgasse“, schildert Memmi das Elternhaus und das Ghetto. Dem Jungen wird die Möglichkeit zum Studium auf dem französischen Gymnasium gegeben. Hatten seine Eltern nur noch äußerlich die Glaubenswelt der Juden gelebt, so wird sie für ihn erst recht fragwürdig; die proletarische Welt des Ghettos ist nicht mehr die seine, aber er vermag auch nicht in die bürgerliche Welt aufgenommen zu werden. Im zweiten Abschnitt Alexander Mordechai Benilusch, das ist der Name des jungen Menschen, wird der Konflikt vollends deutlich. Der Gymnasiast erleidet die schmerzliche Erkenntnis, weder der einen noch der anderen Welt zuzugehören. Er möchte gerne den Franzosen gleichen und empfindet sie doch als Fremde. Mit den heimischen Menschen vermag er sich ebenso wenig zu identifizieren. Die Juden auf dem Gymnasium sind Bürgerliche, denen die Welt des Ghettos fremd ist. Die Araber sind genauso Feinde der Juden wie der Franzosen. Im dritten Teil: „Die Welt“ wird der vergebliche Versuch geschildert, während der Besatzungszeit das Schicksal der jüdischen Arbeiter zu teilen und anschließend an die Besatzungszeit bei dem Heer des freien Frankreichs aufgenommen zu werden. Weder Afrika noch Europa zugehörig, entschließt der von allen Enttäuschte sich zur Auswanderung nach Argentinien. Die Auswanderung kommt einer Flucht gleich. Jedoch hat Albert Camus recht, wenn er im Vorwort schreibt, die Flucht sei nur ein romanhafter Kunstgriff. Diese Art der Helden kenne kein Fortgehen, und wenn sie fortgehen, dann tun sie es zusammen mit ihrem unwandelbaren Selbst. In der Tat ist es die eigentliche Absicht des Verfassers, indem er über die Schwierigkeit des Judeseins schreibt, sich für eine neue Art Judesein zu entscheiden. Das vom Verfasser gemeinte Judesein bricht allerdings mit der religiösen Tradition. Die nicht ausgesprochene Konsequenz des Romans ist die Entdeckung eines nationalbedingten Judentums. Als Aussage eines tunesischen Juden über die Konflikte der sephardischen Intelligenz hat dieser Roman großen Wert.

Dr. Willehad P. Eckert O.P.

Ernte der Synagoga Recklinghausen. Zeugnisse jüdischer Geistigkeit. Hrsg. H. Ch. Meyer, W. Michaelis, F. Lorenz. Frankfurt 1962. Ner-Tamid-Verlag. 207 Seiten.

Erwachsenenbildung heute und morgen. Hrsg. v. J. Baudrexel, A. Fingerle, H. Lamm, München 1962. Olzog Verlag. 280 Seiten.

Dem reich bebilderten Katalog der so ungemein schönen und lehrreichen Reddinghauser Ausstellung SYNAGOGA, Kultgeräte und Kunstwerke von 1960/61 (vgl. FR XIII, S. 73 f.) folgen hier Dokumente in Bild und Wort, welche festhalten, wie diese Ausstellung, keineswegs mühelos, vorbereitet wurde, verlief und ihre Ergänzung fand; in Vorträgen: über synagogale Musik, jüdisch geprägte moderne Dichtung (E. Lasker-Schüler, F. Kafka, K. Wolfskehl) und Bildende Kunst (Chagall, Modigliani u. a.), sowie die Eigenart des hebräischen Denkens, und vor allem in einem ausgiebigen, von K. Rengstorff geleiteten ‚Forumgespräch‘ (S. 133–186): „Gibt es eine jüdische Geistigkeit?“ Von seinen beiden mehrstündigen Teilen rühmt man, im dankenswerter Weise zum Teil wiedergegebenen Presse-Echo (S. 202 f.), mit Recht „vor allem den Verlauf der Vormittagsdiskussion“, welche sich „in der Polarität von ‚biblisch‘ und ‚säkular‘ bewegt“ habe. Ihr Anreger, Dr. Hans Lamm, war dazu berufen, seine eigene, wohlabgewogene Antwort auf die Frage nach einer jüdischen Geistigkeit (abgesehen vom „Geist des Judentums“ oder seinem „Kulturbetrag“ S. 136) als eine Art Nachwort zu jener gegen Ende doch etwas zerfaserten Diskussion zu entwickeln, und zwar in der von ihm mitherausgegebenen Festschrift für den Münchener Volkshochschulleiter Karl Witthalm (S. 131–141), in welcher auch noch A. Fingerle und F. Langenfaß aus der Führungsgruppe der Münchener Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit (zu diesem Thema gut und redlich der Letztere S. 146–153) zu Worte kommen. Mit glücklicher Anknüpfung an R. Bienenfeld, die Religion des religionslosen Juden (vgl. FR VIII, S. 62) werden hier: Menschen-Brüderlichkeit, Gerechtigkeitsprimat, Intellektualität und Diesseitigkeit als vier Züge herausgestellt, die auch in seinen nicht mehr praktizierenden Söhnen „das Volk des Buches“ zu zeigen pflegt, das (wenn der Rezensent aus einem seiner Diskussionsbeiträge in Reddinghausen zitieren darf) „beansprucht, mein ganzes Leben zu regeln und mit dem ich mich ununterbrochen geistig auseinandersetzen, über das ich ununterbrochen mit andern diskutieren muß. Diese beiden Dinge, interpretieren und diskutieren, und zwar hartnäckig diskutieren, weil es immer um die konkrete praktische Gestaltung meines Lebens und das, was ich heute tun muß, geht, das dürfte das Element jüdischer Geistigkeit sein, das der jüdische Mensch aus dem sogenannten Ghetto in die sogenannte Emanzipation mit hinausnimmt und über Generationen behält.“ K. Th.

André Neher: L'existence juive. Solitude et affrontements. Paris 1962. Editions du Seuil. 288 Seiten.

Es geht dem Verfasser, Professor für hebräische Sprache und Literatur an der Universität Strassbourg, um ein „Verstehen Israels“, seines Weges und der durch ihn bedingten Einsamkeit und Besonderheit. Es geht um ein Verstehen aus sich selbst und von den andern her. Hier wäre als besonders einweisend aus dem „Solitude d'Israel“ überschriebenen ersten Teil des Buches der Beitrag „La pensée israélienne“ (S. 121 ff.) zu nennen. Ein zweiter Teil handelt von den „Conflits internes“, vom „Dasein“ des jüdischen Menschen, von seiner „Innerlichkeit“ und „Äußerlichkeit“, von der Berufung des Staates Israel. Der dritte Teil des Buches, betitelt „Affrontements“ bringt in seinen beiden Kapiteln „Dialogues“ und „Orientations“ bedeutende Beiträge wie „Le problème du judaïsme dans l'Allemagne actuelle“ (S. 184) oder „Le judaïsme et la crise de la civilisation occidentale“ (S. 265).

Odilo Kaiser O. P.

Pierre Prigent: Les TESTIMONIA dans le christianisme primitif. L'Épître de Barnabé I–XVI et ses Sources. Paris 1961. J. Gabalda.

Daß in der Diskussion der Bibel (des AT) testimonia, d. h. Zusammenstellungen ihrer entnommener Zeugnisse für eigne Thesen früh eine Rolle zu spielen begannen, ist zwar generell bekannt, aber in den Einzelheiten noch sehr umstritten. Daher bedeutet es einen großen Erkenntnisfortschritt, daß Prigent im Barnabasbrief deutlich voneinander unterschiedene Gruppen von vermutlichen Zitaten findet, die zum Teil auf schon vordurchristlich-jüdische kultgegnersche Anthologien zurück-

gehen dürften, zum Teil auf Prophetien des Messias und eines erneuerten Israel sammelnde frühchristliche (aber ähnlich schon in Qumran — 4Qtest — als für die eigne Gemeinschaft zeugend zusammengestellte. Was hier durch subtile Analyse des Barnabasbriefs begonnen ist (und durch solche des Justindialogs fortgesetzt werden soll, S. 28), dürfte zum Deutlichwerden einer fast völlig verschollenen, aber sehr wichtigen Literaturgattung wesentlich beitragen.

Daß dabei kein Kommentar zu Barn geboten werden sollte, sagt Prigent unmißverständlich (S. 9), konnte aber natürlich nicht vermeiden, sich zu zentralen Problemen der Epistel zu äußern. Mit wie leichter Hand er freilich dabei (S. 76) die These beiseitwischen, der ‚Friedenskaiser‘ Hadrian habe zunächst den Juden ihren von Titus zerstörten Tempel wieder aufzubauen erlaubt und gerade dadurch messianische Erwartungen heraufbeschworen, ohne die letzte sorgfältige Untersuchung: H. Bietenhard, Die Freiheitskriege der Juden unter den Kaisern Trajan und Hadrian und der messianische Tempelbau (in: Judaica 4, 1948) auch nur zu erwähnen, bedauern wir. Es kommt so zu einer vom Verfasser selbst (S. 78, 83) als problematisch zugegebenen rein spirituellen Deutung des Wortes vom aktuellen Tempelwiederaufbau (Barn 16, 4), das doch in seiner sehr buchstäblichen Beweiskraft für Datum und unmittelbare Abzweckung der Epistel durch die an sich so verdienstvollen Feststellungen über deren Quellen keineswegs widerlegt wird. Wir möchten hoffen, daß israelische Historiker sich dieses Problems noch einmal ganz gründlich und vorurteilslos annehmen werden, wobei ihnen sicher auch die literaturhistorische Leistung dieses Buches nützlich sein wird.

K. Th.

B. Cecil Roth: Die Kunst der Juden. Aus dem Hebräischen übersetzt und mit einem Register versehen von Dr. Harry Maör. Frankfurt/Main. Ner-Tamid-Verlag. Band 1 1963. 244 Seiten. 250 Abb. Band 2 1964. 232 Seiten. 245 Abb.

B. C. Roth ist der Herausgeber des Gesamtwerkes. Die einzelnen Kapitel wurden unter zwanzig einzelne Autoren aufgeteilt. In der Originalausgabe erschien das Buch in einem Band. Die deutsche Ausgabe wurde vor allem im Bildteil wesentlich erweitert, so daß eine Aufteilung in zwei Bände richtig erschien. Außerdem wurde bei der Übersetzung der Text nochmals überprüft. Der *erste Band* ist der jüdischen Kunst der Vorzeit und des Mittelalters bis zur Emanzipation gewidmet. Es beginnt mit den ersten Zeugnissen israelitischer Kunst zur Zeit der Könige bis zur jüdischen Malerei und jüdischen Kleinkunst in talmudischer Zeit, behandelt dann die synagogale Architektur vom Mittelalter bis zur Emanzipation, die Kultgeräte, die illuminierten hebräischen Handschriften des Mittelalters und der Zeit nach der Erfindung des Buchdruckes, die Kunst des hebräischen Buches. Der *zweite Band* widmet sich der jüdischen Kunst seit dem Zeitalter der Emanzipation bis zur Gegenwart. Er berücksichtigt auch schon die Malerei und Bildhauerei in Israel. Ein so umfassendes Thema zwingt zur knappen Darstellung. Herausgeber und Verfasser sind der Frage nicht ausgewichen, was denn nun eigentlich jüdische ist. Manches der Sakralkunst stammt zwar von jüdischen Auftraggebern, wurde aber von Nichtjuden geschaffen, das gilt insbesondere für die Architektur der mittelalterlichen Synagoge. In der Neuzeit seit dem Beginn der Emanzipation nehmen Juden an allen Strömungen der Kunst aktiv teil. Aber ist ihre Kunst deshalb jüdisch? Diese Frage stellt sich nicht nur bei den profanen, sondern sogar bei den biblischen Themen, die in gleicher Weise von Juden wie Nichtjuden gestaltet werden.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Synagoge von Dura Europos, von deren einstiger Ausmalung noch große Teile erhalten sind. Die Malereien reizen zu Vergleich mit frühchristlichen Bildern. Die Fresken finden sich heute in dem neuen Museum von Damaskus. Als Zeugnis der Einwirkung des Hellenismus auf das Judentum sind die Bilderzyklen der Synagoge von Dura Europos von allergrößter Bedeutung. Mit großem Gewinn wird man auch das Kapitel über die synagogale Architektur vom Mittelalter bis zur Emanzipationszeit lesen. Mit dem Verfasser sind wir der Meinung, daß